berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Gaby Huch

# 1852 : ein Königsbesuch mit Folgen

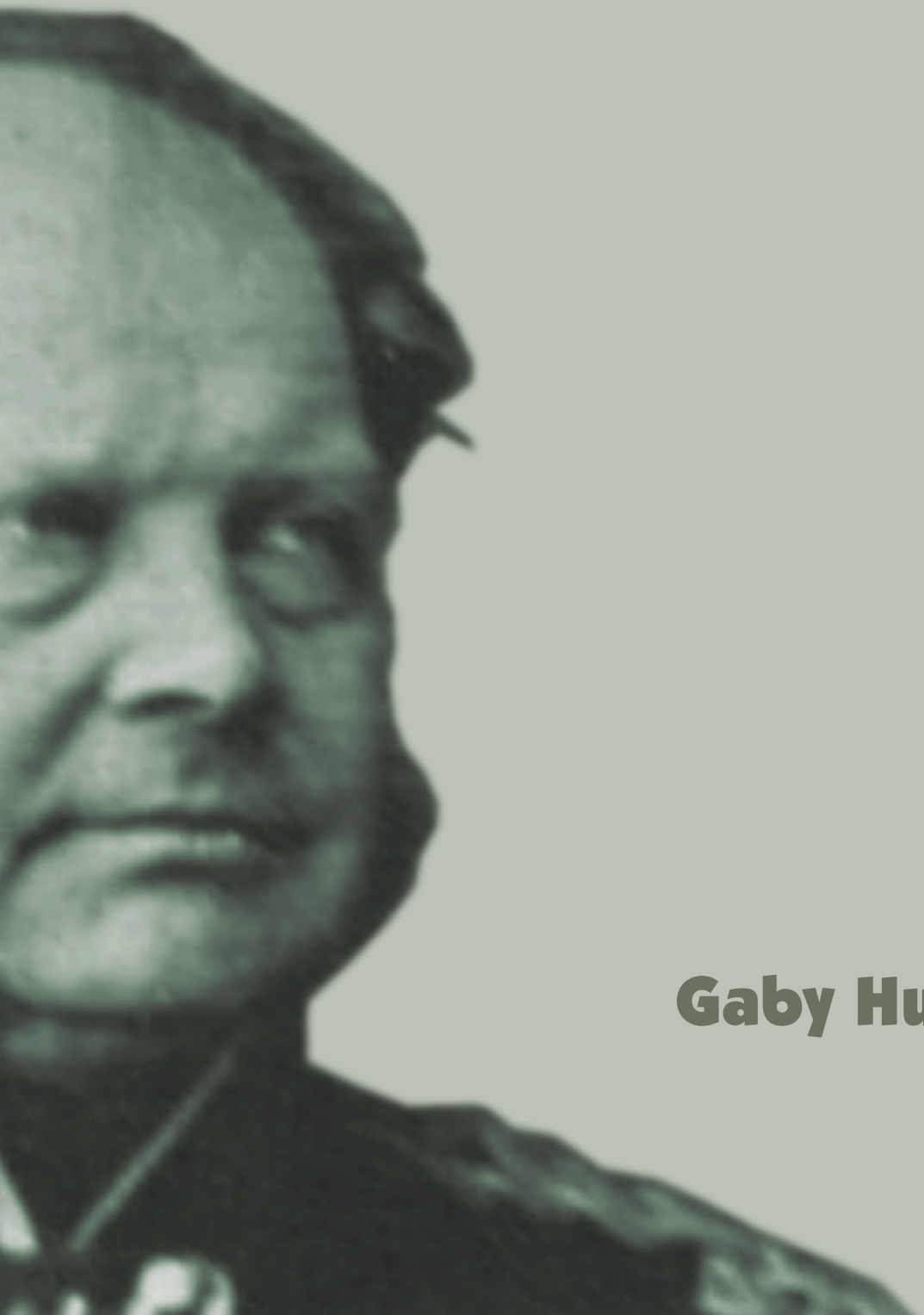
In:
Stralsunder Hefte für Geschichte, Kultur und Alltag ; 2014
S. 48-55

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-31405

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.

# 1852.

## Ein Königsbesuch mit Folgen



Gaby Huch

Im August 1852 war der preußische König Friedrich Wilhelm IV. in die Provinz Pommern gereist und hatte sich im Seebad Putbus von den Regierungsgeschäften und den Debatten um den Zollverein erholt.

Von Putbus aus hatte er gemeinsam mit dem befreundeten Fürsten Wilhelm Malte I. und mit Alexander von Humboldt, der ihn auf der Reise begleitete, die Orte Stresow und Neukamp besucht. Weitere Ausflüge führten die Reisegesellschaft in das am Rügischen Bodden gelegene Fischerdörfchen Lauterbach und von hier zur Greifswalder Oie, zur Stubbenkammer, zum Rugard und nach Bergen – hier hatte der König vor Jahren Geld zum Turmbau geschenkt – sowie auf dem Kriegsdampfschiff „Nix“ in die offene See bis nach Bornholm. Auch eine Einladung der Stadt Stralsund nahm der König an. War es bei diesem vollen Programm ein Versehen, dass das Danziger Dampfboot am 18. August 1852 schrieb, der König beabsichtige „für die nächsten Tage … noch weitere *Ausflüchte*“? – Die Königin Elisabeth war nicht mit nach Pommern gereist, sie kurte derweil in Bad Ischl.

Mit Pommern verbanden Friedrich Wilhelm bereits seit seiner Kronprinzenzeit, in der er zum Statthalter in der Provinz Pommern und zum Kommandierenden General des hier stationierten Armeekorps ernannt worden war, weit mehr als dynastische oder Staatsinteressen. Auf seinen zahlreichen Reisen begeisterte er sich immer wieder für die Naturschönheiten der Provinz und die Zeugnisse ihrer Geschichte, aber auch für Bauprojekte. Und so wurde nur wenige Jahre nach dem Besuch vom August des Jahres 1852 auf der Greifswalder Oie ein Leuchtturm errichtet, Stresow und Neukamp erhielten ihre „Preußensäulen“, die Stralsunder Marienkirche mit Glasmalerei verzierte Fenster und letztendlich hatte der Besuch sogar Bedeutung für den Ausbau der preußischen Marine. Aber erst einmal zurück zum Jahr 1852.

Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV.
Fotografie von Hermann Biow aus dem Jahre 1847.

**Ankunft und Aufenthalt in Putbus**

Zur Ankunft Friedrich Wilhelms IV. in Putbus am 6. August 1852 waren 100 Stralsunder auf dem Dampfschiff angereist und bis zum 15. August 1852 hatten bereits weit mehr als 400 Menschen das Seebad besucht, um den König zu sehen, der sich hier, so die Stralsundische Zeitung, gern in „schlichter Bürgerkleidung mit blauem Frack und schwarzen Beinkleidern“, andächtig in der Kirche oder im Park promenierend, zeigte.

Details der Reise erfuhren die preußischen Untertanen aus den regionalen Tageszeitungen. So berichteten neben der Stralsundischen Zeitung auch das Danziger Dampfboot oder die Kölnische Zeitung ihren Lesern ausführlich über die Ankunft. Nach dem Bericht im „Dampfboot“ war beim Eintreffen des aus Danzig kommenden Dampfschiffes „Königin Elisabeth“ im kleinen Hafen von Lauterbach die „560 Schritt lange Landungsbrücke … durch Fackeln während des Ganges Seiner Majestät über dieselbe erleuchtet, und Böllerschüsse von dem nahen romantisch gelegenen Badehause gaben den Gruß.“

Über den Besuch des Königs auf der an der östlichen Grenze des Greifswalder Boddens gelegenen, nur eineinhalb Quadratkilometer kleinen Greifswalder Oie am 10. August berichtete die Kölnische Zeitung vom 17. August, der Landesherr habe die dortigen drei ärmlichen Hütten besucht und die Inselbewohner durch sein „leutseliges Verhalten“ für sich gewonnen. „In der ersten Hütte trafen Seine Majestät eine alte Frau, welche es in ihrem treuherzigen Dialekt gar sehr bedauerte, dass der König seine Ankunft nicht habe ansagen lassen, dann hätte sie doch für etwas Essen Sorge tragen können.“ In der zweiten Hütte machte der Besitzer, welcher Seine Majestät aus früheren Jahren schon kannte, dem König das Kompliment, dass er sehr alt geworden sei. In der dritten Hütte endlich fanden Seine Majestät Portraits von sich und der Königin, welche gerade nicht mehr in dem besten Zustande waren. Seine Majestät nahmen das Bildnis der Königin mit den Worten „Arme Elisabeth, was haben sie dich zugerichtet! von der Wand und versprachen dem glücklichen Bauern, neue Portraits zu schicken.“ Nach seiner Rückkehr nach Putbus sei Friedrich Wilhelm IV. am 11. August über Greifswald und Anklam nach Strelitz zum Geburtstag des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, seinem Onkel, gereist, am 14. August aber bereits wieder nach Putbus zurückgekehrt. Den zweiten Teil des Aufenthalts habe ein Ausflug zu der nur 80 Kilometer entfernten dänischen Ostseeinsel Bornholm mit ihrer imposanten, bereits seit 1822 unter Denkmalschutz stehenden Festungsruine Hammershus unterbrochen. Das „Dampfboot“ berichtete über Ausfahrten „um den Vilm herum in die offene See“: „Aus Putbus wird hierher gemeldet, dass Seine Majestät der König ein besonders lebhaftes Interesse für das Schiffswesen an den Tag legt und keine der zahlreichen Gelegenheiten, welche der Aufenthalt an der See bietet, vorübergehen lässt, ein solches zu bekunden. Die Leute auf dem ‚Nix‘ namentlich sollen nicht genug von der Aufmerksamkeit zu erzählen wissen, mit welcher der König sich von allen Einrichtungen des Schiffes zu unterrichten bemüht war.“

Über den gemeinsam mit Fürst Malte und Oberbaurat Friedrich August Stüler unternommenen Ausflug nach Groß Stresow sowie auf dem Zollkutter nach Neukamp hatte die „Kölnische“ einen Bericht der Norddeutschen Zeitung übernommen. Hier hatte, so die Überlieferung, während des Nordischen Krieges ein Fischer durch Aushängen weißer Laken der alliierten Flotte Preußens und Dänemarks den Küstenweg gewiesen und somit das Anlanden der königlichen Truppen ermöglicht. Die Reise-Berichterstattung aus Putbus endete um den 28. August mit Nachrichten über die Ankunft des Königs am 23. August in Stralsund zur Inspektion des Landwehr-Bataillons und der Bürgerwehr, das Zusammentreffen mit den dortigen Behörden und Landständen sowie die Weiterreise nach Stettin zu den Truppenübungen des 2. Armee-Korps.

**Geschichtsstunde mit Humboldt**

Bei den von Putbus aus unternommenen Ausflügen wird Humboldt – das „wandelnde Lexikon“ – den König nicht nur begleitet, sondern ihn auch mit zahlreichen Informationen versorgt haben, beispielsweise über die Greifswalder Oie.

Greifswald hatte die kleine, 1282 erstmals urkundlich als „Swante Wostrossna“ (heilige Insel) erwähnte Insel 1291 von der Stadt Wolgast erworben, die aus Geldmangel ihr Geschenk des Pommernfürsten Bogislaw IV. verkaufen musste. In den Folgejahren nutzten die Greifswalder die Insel als Pferde-Sommerweide, 1527 pachtete sie der Ratsherr Henning Oldhaver für die Fischerei. Der pommersche Chronist Thomas Kantzow berichtete um 1541, dass die Insel unbewohnt sei und sich nur Wald und eine Kapelle für die Fischer darauf befänden. Am Ende des 16. Jahrhunderts war diese Kapelle bereits eingestürzt. Nach dem Ende des 30jährigen Krieges, 1648, verpachtete Greifswald die Insel für 1.000 Reichstaler an Carl Gustav Wrangel, Generalgouverneur von Schwedisch-Pommern. Wrangel, dem bereits die Schlösser Wrangelsburg und Spyker gehörten, richtete sich auf der Oie ein Jagdrevier ein und

übernahm die drei von Greifswald gebürtigen Pächter, die ihm jährlich 12 ½ Reichstaler pro Gehöft, 1 Reichstaler Kopfgeld, 10 getrocknete Lachse, ¼ jährlich eine Akzise von 14 Lübischen Pfund sowie einen „Ungewissheitspfennig“ für den Krösliner Pfarrer geben mussten. Im Nordischen Krieg (1700–1721) hatten die Bauern auch einen dänischen Soldatentrupp von 300 Mann 14 Tage lang zu ernähren, auf dessen Konto die vollständige Verwüstung der Holzungen der Insel geht. Nachdem 1749 der Pachtvertrag mit Wrangels Erben geendet hatte, verwalteten die Greifswalder ihre Insel wieder selbst. 1811 befanden sich auf der Oie drei Wohnhäuser, eine Kate, acht Scheunen und Ställe, drei Backöfen, ein Packhaus und eine Netzbude. Noch 1850 – also kurz vor dem Besuch des Königs – war die Oie nur von wenigen Pächterfamilien dauerhaft besiedelt, die sich mit Fischfang und Landwirtschaft über Wasser hielten.

Bei seinem Besuch auf der Insel konnte Friedrich Wilhelm IV. die seit 1832 betriebene Feuerbake besichtigen, die jedoch den Erfordernissen der Handelsschifffahrt im Ostseeraum schon lange nicht mehr genügte. Eine Lösung musste her, um insbesondere die Oderbank, eine in der Pommerschen Bucht gelegene Untiefe der Ostsee, für die Schifffahrt zu bezeichnen. In diesem Zusammenhang sollte auch in Swinemünde die 1828 errichtete Stahlleuchtbake durch einen Leuchtturm ersetzt werden. Dieses Projekt war bereits im Zusammenhang mit dem Ausbau des Hafens beraten und beschlossen worden.

**Grundsteinlegung auf der Greifswalder Oie**

Bereits ein Jahr nach dem Königsbesuch 1852 nahm das Projekt Leuchtturm Gestalt an. Für die Grundsteinlegung auf der Greifswalder Oie hatte Friedrich Wilhelm IV. den 24. August 1853 bestimmt und beabsichtigte, der Feier persönlich beizuwohnen – eine Tatsache, die die große Bedeutung des Seezeichens für die Schifffahrt deutlich macht. Am 12. August 1853 hatte die Regierung zu Stralsund die Pläne des Königs dem Stralsunder Magistrat mitgeteilt, der sich bei den Feierlichkeiten auf der Oie durch eine Deputation vertreten lassen sollte.

Die Stralsundische Zeitung berichtete in ihren Nummer 199 und 201 über die Feierlichkeit. Zugleich erschien der Bericht in einem Sonderdruck der Königlichen Regierungs-Buchdruckerei zu Stralsund. Nach einer Belehrung über die Bedeutung des Wortes Oie („Auge“; Bezeichnung für Eiland, Insel) und einem Exkurs über die Oie am Barther Bodden und die an Rügens Westseite belegene Oie wurden dem Leser geographische Lage und Größe mitgeteilt. Sie sei „hochbelegen“, „überaus fruchtbar“ und beherberge „in vier [!] Wohnhäusern etwa 50 Einwohner“. Unter dem Namen „Swant-Wusterhusen“ sei sie von Herzog Bogislaw IV. 1291 der Stadt Greifswald geschenkt worden.

Der König habe sich, so der Bericht weiter, sehr früh in Lauterbach an Bord des Post-Dampfschiffes „Königin Elisabeth“ begeben, das vom Kriegsdampfer „Salamander“ begleitet worden sei. Nachdem beide Schiffe gegen 10 Uhr unweit der Südseite der Insel vor Anker gegangen waren, habe ein kleines Boot den hohen Gast in wenigen Minuten zu der eigens angelegten und festlich geschmückten Landungsbrücke gebracht, während vom hohen Ufer der Insel 21 Salutschüsse donnerten. Nach dem Empfang durch Regierungs- und Baurat Friedrich August Wilhelm Spielhagen und Landrat Leopold von Seeckt habe Friedrich Wilhelm IV. sich danach auf die Insel begeben, „zu deren hohem Ufer ein für die Hinaufschaffung der Baumaterialien in schräger, zum Teil konvexer Richtung angelegter Schienenweg führte, der in eine mit Eichlaubgewinden und Fahnen ebenfalls festlich geschmückte Brücke umgeschaffen war.“

Außer den Abgeordneten der Seestädte Stralsund, Greifswald, Wolgast und Barth und den Einwohnern der Insel hätten sich zahlreiche Gäste „von nah und fern“ eingefunden, um den Landesherrn „mit einem nicht enden wollenden Hurra“ zu begrüßen. Der Greifswalder Syndikus Daniel Joachim Christian Teßmann habe ihn im Namen der Grundherrschaft mit einer Anrede willkommen geheißen. Dann hätte sich der König zur Baustelle auf der nördlichen Seite begeben, „welche mit hohen schwarz und weiß gefärbten und durch Festons verbundenen Stangen umgrenzt war, von deren Spitzen Flaggen und Wimpel flatterten“, und nachdem die Gäste ihre Plätze eingenommen hätten, habe sich „der Festzug vom alten Feuerwärterhause aus in Bewegung (gesetzt). An der Spitze befand sich das Musikkorps der Stadt Greifswald, einen Festmarsch spielend; dann folgten Maurer, welche auf einer festlich geschmückten Trage den Grundstein trugen; hinter ihnen der Wasserbauinspektor Kühn und Bauführer Kirchhoff[1], eine Kupferplatte mit Inschrift und die auf Pergament geschriebene Urkunde tragend, dann die Maurermeister Teichen[2] und Portun und der Zimmermeister Albrecht, von den Polieren geführt, mit den gegenwärtig bei dem Bau beschäftigten Arbeitern, sämtlich in Festkleidern. Erstere waren mit Schurzfellen umgürtet und trugen Kelle und Hammer oder Blattbeile, mit blauen und weißen Bändern verziert; um den Arm trugen sie mit aufgesetzten Rosen geschmückte Binden von eben derselben Farbe; die Arbeiter hatten schwarz-weiße Binden.“ Der Festzug habe sich an der Baugrube aufgestellt, die Kupferplatte mit der Pergamenturkunde sei dem König überreicht und der Inhalt der Urkunde verlesen worden:

*Im Jahre 1853 nach Christi Geburt wurde unter Gottes gnädigem Beistand und in Gegenwart Seiner Majestät des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV. der Grundstein zu einem Leuchtturme, dessen Blickfeuer 152 Fuß über den Meeresspiegel sich erheben soll, auf der Insel Greifswalder Oie gelegt. Jetzt steht auf dieser Insel eine Leuchtbake, deren Licht bei klarem Wetter zwei deutsche Meilen von der See aus sichtbar ist und den Schiffern als Warnungszeichen dient, sich derselben, wegen der sie umgebenden Steinriffe, nicht zu nähern. In einer Entfernung von cirka 5 deutschen Meilen befindet sich jedoch in der Richtung nach Swinemünde eine sehr gefährliche Untiefe, die Oderbank, auf welcher nicht selten Schiffe scheitern, und um auch diese den Schiffern zu bezeichnen, ist ein Leuchtturm auf der Greifswalder Oie in einer solchen Höhe zu erbauen angeordnet, dass dessen Licht sich mit dem noch zu Swinemünde aufzuführenden Leuchtturm in einer halben Meile seewärts von jener Untiefe trifft. Die Küste von Neu-Vorpommern wird durch dies Licht in Verbindung mit den bereits auf Arkona und auf Darßer Ort befindlichen Leuchtfeuern vollständig bezeichnet. Die von des Königs Majestät auf Antrag des Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, Herrn von der Heydt allergnädigst bewilligte Bausumme zum Turme nebst Wärterhaus beträgt 31.965 Taler Preußisch Courant. Die Entwürfe und Anschläge zu diesem Bau fertigten: der Geheime Oberbaurat Severin, der Regierungs- und Baurat Spielhagen und der Wasserbauinspektor Kühn, und soll derselbe unter deren Leitung und unter spezieller Aufsicht des Bauführers Kirchhoff ausgeführt werden.*

Anschließend sei die Urkunde in eine Blechkapsel getan und mit der Kupferplatte sowie nach alter Sitte je einem Friedrichsd’or, Eintalerstück, Fünfsilbergroschenstück, Silbergroschen und Pfennig in die Öffnung des Grundsteins gelegt worden. Regierungsbaurat Spielhagen hätte den König gebeten, den Grundstein zu legen, „über welchem sich durch Euer Majestät Fürsorge ein Turm erheben soll, von dessen Spitze ein Leuchtfeuer, 152 Fuß über dem Meeresspiegel hoch, den Schiffern in finstern und stürmischen Nächten als Leitstern dienen wird“, und habe Kelle und Hammer überreicht, worauf unter dem Donner von sieben Kanonenschüssen die Handlung vollzogen worden sei. Auch Wasserbauinspektor Kühn und die übrigen hohen Herrschaften und Beamten hätten den „herkömmlichen Kalkwurf und die Hammerschläge“ getan. Nach dem Segen des Krösliner Pastors Hermann Sjöborg und dem Gesang des Liedes „Nun danket alle Gott“ wurde durch Spielhagen im Namen der Anwesenden „ein donnerndes Hoch“ ausgebracht, „in das dann auch alle Anwesenden von Grund des Herzens jubelnd einstimmten“ und die Musik mit „Heil Dir im Siegerkranz“ einfiel. Bei seinem Abschied versicherte der König seine Zufriedenheit, er habe auf der Oie „einen sehr frohen Tag verlebt“.

Nach den Feierlichkeiten steuerte die „Elisabeth“ nach Swinemünde, der „Salamander“ nahm mit dem hohen Gast, dessen Gefolge und den zum Diner befohlenen Abgeordneten der Seestädte Kurs auf Stralsund, wo ihn zahlreiche festlich geschmückte Segelbote bereits erwarteten. Das königlich-schwedische Post-Dampfschiff „Löwe“, das ebenfalls Gäste zur Oie gebracht hatte, begrüßte den „Salamander“ mit Salutschüssen. – Nur die Mönchguter kamen an, als alles vorbei war. Ihr Dampfer „Adler“ sei, so die Stralsundische Zeitung, „leider zu schwach“ gewesen, „um rechtzeitig zur Feier auf der Oie anzukommen.“

In den folgenden beiden Jahren waren die Handwerker auf der Insel mit dem Bau des Leuchtfeuers und der Nebenanlagen be-

1 Schiffsbaumeister Kirchhoff war 1860 im Stralsunder Rat, vgl. Pooth, Peter, Mitglieder des Stralsunder Rats 1800–1933, [Stralsund 1935].
2 Teichen war Maureraltermann zu Stralsund. Sein Sohn, Carl Johann Hugo Teichen, war 1864 Stralsunder Ratsherr, ebd.

Der Leuchtturm auf der Insel Greifswalder Oie.

schäftigt. Am 13. August 1855 kündigte die Königliche Regierung in Stralsund in Nr. 426 ihres Amtsblatts die Inbetriebnahme des Leuchtturmes auf der nordöstlichen Spitze der Greifswalder Oie für den 1. Oktober des Jahres an. Er ersetzte somit das bisherige Leuchtbakenfeuer auf der in der Ostsee zwischen Swinemünde und der Insel Rügen liegenden Insel. Das neue Leuchtfeuer sollte künftig das ganze Jahr hindurch allnächtlich von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang brennen. Dafür war der neue Leuchtturm mit einem Drehfeuer versehen, „welches rund um den Horizont leuchtet und bei hellem Wetter von dem Vordeck eines gewöhnlichen Schiffes auf 4 bis 4 ½ deutsche Meilen sichtbar sein wird.“ Zur Unterscheidung von den Leuchtfeuern zu Arkona, Swinemünde, Darßer Ort und Jershöft war das Leuchtfeuer auf der Oie so eingerichtet, „dass 3/4 Minuten ein natürliches weißes Licht, 3/4 Minuten eine Verdunkelung und hiernach 3/4 Minuten ein rotes Licht erscheint, worauf wiederum 3/4 Minuten eine Verdunkelung folgt.“

Der auf einem viereckigen Unterbau errichtete, 38,6 Meter hohe, achteckige Backsteinturm diente auch bei Tage als Landmarke. Das anschließende Wohngebäude bot Platz für zwei Leuchtfeuerwärterfamilien. Der Beleuchtungsapparat bestand aus vier Gruppen von je drei parabolischen, versilberten Hohlspiegeln, in deren Brennweite mit Rapsöl gefüllte Argandsche Lampen angebracht waren. Um abwechselnd weißes und rotes Licht zu erhalten, wurden die Brenner mit weißen und roten Glaszylindern besetzt.

Heute ist der unter Denkmalschutz stehende Leuchtturm mit 26 Seemeilen (rund 50 Kilometer) Tragweite der lichtstärkste Leuchtturm Mecklenburg-Vorpommerns und bezeichnet – wie zu Zeiten Friedrich Wilhelms IV. – gemeinsam mit Swinemünde (1854–1857 errichtet; am 1. Dezember 1857 in Betrieb genommen), Arkona (1826/27 errichtet; am 10. Dezember 1827 in Betrieb genommen) und Darßer Ort (1847/48 errichtet; am 1. Januar 1849 in Betrieb genommen) die Küste Neu-Vorpommerns.

**Glasmalerei für die Stralsunder Marienkirche**

1852 war die Besuchszeit des Königs in Stralsund knapp bemessen. Am 23. August war er von den Landungsbrücken zur Truppenbesichtigung der Landwehr auf den Neumarkt geeilt, das Bürgerwehr-Bataillon hatte sich in der Nähe aufgestellt, damit Friedrich Wilhelm IV. es anschließend sehen konnte. Nach der Vorstellung der Behörden und Korporationen im Gouvernementshaus und einem dem König von der Stadt gegebenen Essen war Friedrich Wilhelm nach Putbus zurückgekehrt. Noch in Stralsund hatte er erklärt, dass er die Stadt in sein Herz geschlossen habe und er gern in der „ehrenwerten, mit trefflichen Einrichtungen versehenen Stadt verweile“.

Nicht so „trefflich“ stand es um St. Marien. Karl Friedrich Schinkel hatte nach seiner Bereisung Pommerns im August 1835 den Zustand der Kirche als „halbe Ruine“, der „an allen Orten … Gesimse, Krönungen, Ornamente, Turmspitzen, Fensterstäbe, Glasmalereien, Portalverzierungen“ fehlen, traurig beschrieben. Eine erste wissenschaftliche Beschreibung des Kirchenbaus gab Franz Kugler in seinem 1840 erschienenen Werk „Pommersche Kunstgeschichte. Nach den erhaltenen Monumenten dargestellt“. Im selben Jahr war nach Entwürfen Schinkels mit der Beseitigung der durch die Explosion des Pulverturms (1770) und in der französischen Besatzungszeit (1805–1810) entstandenen Schäden begonnen worden. Die Leitung der Instandsetzung des Innenraumes hatte man in die Hände des Stralsunder Zeichenlehrers Johann Wilhelm Brüggemann gelegt.

Am 19. Juni 1853 wandte sich General a. D. Eduard Vogel von Falckenstein, unter dessen Leitung das 1843 von Friedrich Wilhelm IV. begründete Königliche Institut für Glasmalerei in Charlottenburg stand, an den Landbaumeister Johann Michael Lübke in Stralsund, um ihm inoffiziell mitzuteilen, dass der König beabsichtige, der Marienkirche „ein in Glasmalerei ausgeführtes Fenster zu

Die Marienkirche auf einer historischen Ansicht.

schenken“. Vorausgegangen war eine „mündliche Verabredung“ zwischen beiden. Nun ersuchte Falckenstein Lübke, ihm die Maße für das Südfenster im Kreuz mitzuteilen, auch, ob die Stadt „ein neues Maßwerk mit einer Rosette in dieses Fenster machen lassen dürfte“ und ob man in Berlin die Zeichnung dazu fertigen solle. Lübke sollte den Magistrat bzw. den Kirchenvorstand von St. Marien „in Kenntnis setzen“ und „veranlassen, dass in einem Schreiben an Seine Majestät Allerhöchstdieselben gebeten werden: auch der Marien-Kirche in Stralsund eine gleiche Huld wie so vielen anderen Kirchen der preußischen Monarchie zuzuwenden, und derselben ein in Glasmalerei ausgeführtes Fenster zu schenken etc.“ Das Immediatschreiben sollte jedoch nicht direkt an den König, sondern entweder an Falckenstein selbst oder den Geheimen Kämmerier Schöning adressiert werden.

Da Falckenstein bis zum 2. August „wegen der von mir angedeuteten Petition um 1 Glasfenster“ noch keine Antwort erhalten hatte, fragte er nochmals bei Lübke nach. Die Situation sei während des Aufenthaltes des Königs in Putbus besonders günstig, er könne „Ihm jetzt schon versichern, dass, wenn Sie auch nur um 1 Fenster bitten, Seine Majestät Ihnen 2 Fenster bewilligen werden.“ Er empfahl, eine Deputation nach Putbus zu senden und sich eine Audienz durch den Geheimen Kämmerier Schöning zu erbitten, in der sie „demselben mitteile, wie sie hierzu von mir an ihn gewiesen worden sei.“ Am 4. August leitete Lübke eine Abschrift des Schreibens an Bürgermeister Carl Gustav Fabricius mit dem Hinweis weiter, dass ein Aufmass für ein zweites Fenster sogleich geschehen könnte.

Am 10. August 1853 kam der König, der sich noch in Putbus aufhielt, der Bitte der Stralsunder wohlwollend nach, wie die Ausfertigung seiner Kabinettsordre in den Akten des Magistrats belegt:

*Auf das Gesuch des Bürgermeisters und Rats der Stadt Stralsund vom 29. v. M. will Ich zum Zeichen der landesväterlichen Huld, mit welcher Ich der Stadt zugetan bin, der dortigen Marienkirche das erbetene, mit Glasmalerei verzierte Fenster zum Geschenk machen und habe wegen dessen Anfertigung die nötigen Anordnungen getroffen.*

*Putbus den 10. August 1853 Friedrich Wilhelm.*

Bereits am 28. November 1853 übersandte Falckenstein dem Stralsunder Magistrat die Entwürfe für das Stabwerk beider Fenster, die auf Wunsch Lübkes von Baurat Friedrich August Stüler angefertigt worden waren. Zu seinem Entwurf hatte Stüler, der nicht amtlich, sondern „privatim“ hier tätig wurde, am 13. September 1853 an Falckenstein geschrieben: „Bei einem so großen Aufwande von Mitteln für den farbigen Schmuck erschien es wünschenswert, auch mit der Architektur in Rücksicht auf die reichere Ausbildung einer so mächtigen Öffnung gleichen Schritt zu halten.“ Dem Schreiben Falckensteins waren auch die vom König genehmigten Kartons des am Königlichen Glasmaler-Institut wirkenden Historienmalers Alexander Teschner, versehen mit einer ausführlichen Beschreibung der Symbolik des Dargestellten, beigefügt. Teschner hatte für das Nordquerhaus die „Verkündigung an Maria“ nach einem Gemälde Jan van Eycks, für das Südquerhaus die „Anbetung der Heiligen Drei Könige“ nach einer Radierung A. M. von Zwolles vom Ende des 15. Jahrhunderts – zwei monumentale, mehr als 5 Meter breite und 26 Meter hohe, über sieben Fensterbahnen reichende Glasgemälde – entworfen. Mit diesen Werken sowie seinen Arbeiten für den Magdeburger Dom bewarb sich Teschner später für Arbeiten im Kölner Dom, wobei er lebhaft bedauerte, er habe seinerzeit „leider nur Kopien“ fertigen können.

Die Ausführung der Bilder oblag dem Glasmaler W. Martin. Die Namen der anderen beteiligten Künstler und Handwerker, die die „Architecturen“ der eigentlichen Bilder schufen, sind heute vergessen.[3]

In seinem Schreiben vom November hatte Falckenstein bereits darauf hingewiesen, dass beide Fenster „ihres großen Reichtums und somit ihrer vielen Arbeit wegen voraussichtlich unter 3 Jahren nicht vollendet sein“ werden, nur das nördliche könne möglicherweise bis zum 15. Oktober 1855 – dem Geburtstag des Königs – fertig gestellt werden.

3 Entwurf: Julius Glinski; Glasmalerei: F. Ulrich, A. Sengespeick, G. Fischer, J. Glinski, E. von Eck; Glaserei: Knüppel, Lindenberg, Thuguth, Kochendorffer und Bennihn unter der Leitung des Glasermeisters Liepack.

Die Marienkirche auf einer historischen Ansicht.

Im Januar 1855 hatte Bürgermeister Fabricius auf Einladung Falckensteins die Berliner Glasmalerei besucht und anhand der dort ausgestellten Entwürfe selbst einen „Eindruck dieses Prachtwerks“ gewinnen können. Gegenüber dem „Hochedeln Rat“ äußerte er am 27. Januar – noch immer sichtlich beeindruckt: „Ich mögte, nach dem, was ich gehört, wirklich glauben, dass man in diesen ungeheuren Dimensionen nicht viel Ähnliches hat und daneben die immer fortschreitende Kunst in der Ausführung hier in seltener Vollendung hervortreten wird.“ Auch dem König habe er „diesen Eindruck auszusprechen“ die Möglichkeit gehabt, „Dieselben äußerten, dass Sie den lebhaftesten Anteil an der Ausführung und der demnächstigen Aufstellung nähmen, welche die dabei beschäftigten Künstler zu 1856 in Aussicht stellten.“

Im April 1856 waren die Glasgemälde für die Stralsunder Marienkirche vollendet und wurden vor ihrer Versendung gemeinsam mit zwei für den Naumburger Dom bestimmten Fenstern in Berlin öffentlich ausgestellt. Dafür war auf dem Opernplatz ein Gebäude errichtet worden, indem jedoch nur die eigentlichen Bilder Platz fanden. Für eine Totalansicht der Fenster einschließlich der aus „architektonischer Ornamentik“ bestehenden Malerei, „in der Höhe 85 Fuß und in der Breite 17 Fuß“, wäre ein „Gebäude von der Höhe des königlichen Schlosses notwendig“ gewesen. Auch das Deutsche Kunstblatt berichtete über diese Ausstellung der Berliner Anstalt und zählte hier neben den „durch königliche Munifizienz“ gefertigten Fenstern für die Stralsunder Marienkirche auch die Glasgemälde für die Dome in Magdeburg und Naumburg, das Aachener Münster, die Danziger Marienkirche und die Maria-Magdalena-Kirche in Breslau auf.

Anfang Oktober 1856 war es soweit: „Wenn keine unvorherzusehenden Hindernisse eintreffen, so werden beide Fenster am 14. d. M. vollendet sei“, so Lübkes Zusage an den Magistrat, der die „Entkleidung“ der Fenster zum 15. Oktober 1856 vorsah, weshalb an diesem Tag „in dem Kanzelvortrage dieses Geschenkes und der Aufstellung desselben in angemessener Weise zu erwähnen sein dürfte.“

Von der beeindruckenden Farbverglasung ist durch die Kriegsereignisse 1945 nur die Maßwerksverglasung mit einfachen geometrischen Mustern, Sternen, Kreuzen, stilisiertem Blüten- und Blattwerk erhalten. Die gegenwärtige Ausstellung zur Geschichte des Nordportals von St. Marien, die Lithografien der Entwürfe der Glasfenster sowie um 1924 entstandene Fotografien im Stralsunder Stadtarchiv lassen die ehemalige Farbigkeit der heute reparaturbedürftigen Querhausfenster erahnen. Die Sanierung dieser Fenster gehört zu den wichtigsten Baumaßnahmen in den nächsten Jahren, wobei eine „Aufwertung“ der Glasflächen und Wiederherstellung der ursprünglichen Lichtverhältnisse durch eine „zeitgemäße künstlerische Gestaltung“ angedacht ist, so der Ausstellungstext.

**Stralsunder Pläne und königliche Wünsche**

Obwohl die Zeit in Stralsund auch 1853 – eingezwängt zwischen Grundsteinlegung auf der Oie und Weiterreise nach Doberan – absehbar knapp bemessen sein würde, hatten den Stralsunder Bürgermeister Fabricius zahlreiche Anfragen wegen Begrüßungsfeierlichkeiten erreicht.

Durch Kabinettsordres vom 10. Juli und 27. Dezember 1844 hatte Friedrich Wilhelm IV. die Wiederherstellung der alten Stadtverfassung und somit die Wiedereinsetzung der Gewandschneiderkompanie – der größten und wichtigsten Kaufleutekorporation in Stralsund – in ihre früheren Privilegien bestimmt. Nach der Zusage des Geschenks für St. Marien wird sich die freudige Erwartung vervielfacht haben: „Die Freude der Einwohner, Seine Majestät, wenn auch nur auf wenige Stunden, in ihrer Mitte zu sehen, bringt, und zumal in diesem Augenblick, nach hergestellter alter Ordnung, die Leute so in Bewegung, dass der Rat die von allen Seiten einkommenden Anträge wegen gewünschter Beteiligung an dem Empfang nach Möglichkeit zu fördern sich gar nicht entziehen kann“, schrieb Fabricius am 16. August 1853 an den königlichen Hausminister Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode. „Da wünschen denn auch die Bürgerkompanien bei der Ankunft Seiner Majestät zusammen-

zutreten, haben aber noch immer nicht Gelegenheit gehabt, sich mit den nötigen Gewehren vollständig zu versorgen“, weshalb er nochmals wie im Vorjahr um „Verabfolgung von 300 Gewehren aus dem hiesigen königlichen Depot auf den Tag, unter Garantie der Stadt für die Zurücklieferung“ bat. Dies würde „den Leuten die Freude“ sichern, „die alte Sitte und Pflicht vollständig zu wahren.“ Stolberg, mit dem König bereits in Putbus, antwortete am 17. August, der König habe alle Feierlichkeiten, also auch Aufzüge von Schützen oder Bürger-Kompanien, untersagt; Ausnahmen würden – auch für Stralsund – nicht gewährt, denn der König wünsche „ohne alle feierlichen Demonstrationen in die Mitte Allerhöchst Ihrer Stralsunder getreuen Bürger einzutreten.“

**Die Preußensäulen in Stresow und Neukamp**

Verbündet mit dem Dänenkönig Christian V. war am 13. September 1678 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, mit seiner Flotte bei Neukamp gelandet und hatte die Schweden vertrieben. Für etwa ein Jahr ging die Insel an die Dänen, danach übernahmen erneut die Schweden die Regentschaft.

Nochmals, während des Nordischen Krieges, unternahm Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, von der See aus einen Feldzug gegen die Schweden. Er landete mit seinem Heer am 15. November 1715 bei Groß Stresow. Nach dem Sieg des Preußenkönigs übernahmen die Dänen für fünf Jahre die Herrschaft auf Rügen.

Während seines Aufenthaltes in Putbus im August 1852 hatte Friedrich Wilhelm IV. persönlich den Platz für zwei „Ehren- und Gedächtnissäulen“ in Groß Stresow und Neuenkamp bestimmt. Nah am Wasser zu errichtende hohe Granitsäulen sollten hier nicht nur an die Landungen der brandenburgischen, später preußischen Truppen erinnern, sondern auch den Machtanspruch Preußens über den südlichen Ostseeraum demonstrieren.

Am 28. August berichtete das „Dampfboot“, der König habe Fürst Malte den Schwarzen Adlerorden verliehen und man „schmeichle sich in Putbus, dass die Pläne des Königs, auf der Insel zwei Monumente zu errichten, sich bald verwirklichen werden.“ Nur zwei Jahre später, am 28. Juli 1854, schrieb der preußische Generalmajor a. D. Kurd von Schöning, Hofmarschall des Prinzen Carl von Preußen, an den königlichen Generaladjutanten Oldwig von Natzmer und bezog sich auf sein dem „Andenken zweier kühner Unternehmungen Allerhöchstdero Vorfahren“ gewidmetes Promemoria an den König vom 9. Juli 1846: „Der König geht wieder auf die Reede von Putbus, nicht unwahrscheinlich, dass bei Anwesenheit des Flottchens die Errichtung der beiden Säulen geschieht, die mir ihre Möglichkeit verdanken, indem ich 1846 dem Könige von Putbus schrieb, dass die schönsten Waffentaten des Heeres unter der persönlichen Anführung der Monarchen, die Landung des großen Kurfürsten 1678 und Friedrich Wilhelm I. 1715, worauf beide Male Stralsund erobert ward, Monumente erforderten. Der König erließ umgehend die erforderlichen Befehle und werden 10 Fuß hohe Statuen der Monarchen auf Säulen von Granit zu stehen kommen. Die Landungsorte liegen eine Stunde rechts und links von Putbus. Ihr Generalfeldmarschall [der „alte Dessauer“ – G. H.] war bei beiden Begebenheiten von großer Bedeutung!“

Tatsächlich konnte das erste Denkmal bei Neukamp am 15. Oktober 1854 – dem Geburtstag des Königs – eingeweiht werden, nachdem bereits im Juli das Postament errichtet worden war. Die Einweihung der zweiten Säule bei Groß Stresow folgte genau ein Jahr später am 60. Geburtstag des Königs.

Das Material für die Postamente stammte aus dem größten Findling Norddeutschlands, dem Großen Stein bei Nardevitz auf der Rügener Halbinsel Jasmund. Friedrich August Stüler, der 1852 bei der Auswahl des Platzes dabei war, hatte die Entwürfe nach dem Vorbild der Trajansäule in Rom im Stil des späten Klassizismus geliefert, der Berliner Bildhauer Wilhelm Ludwig Stürmer die auf den Granitsäulen stehenden, fast 3 ½ Meter großen Sandstein-Statuen ausgeführt – den Großen Kurfürsten in barocker Kleidung, mit der rechten Hand seinen Degen in die Höhe streckend, mit der linken den Kommandostab umschließend, den Soldatenkönig in Siegerpose, in der rechten Hand eine Vertragsrolle haltend, mit der linken Hand auf sein Schwert gestützt. Die Gesamtkosten für die Errichtung der Säulen beliefen sich auf 6.815 Taler, die der König aus seiner Schatulle beglich.

Nach Jahrzehnten des Vergessens und des Verfalls kann die Neukamper Säule mit der Figur des Großen Kurfürsten seit 2012 wieder besichtigt werden. Von der Groß Stresower Säule ist bisher nur das Postament ohne die Statue Friedrich Wilhelms I. wiederhergestellt. Aber neues Unheil droht dem Großen Kurfürsten in Neukamp: Die „extreme Bewitterung“ mache ihm zu schaffen und „Metallergänzungen wie ein Schwert und ein Fernrohr“ seien „unbefriedigend“, so das Landesamt für Kultur und Denkmalpflege.

**Fahrten auf der Ostsee, ein verärgerter Berliner Polizeileutnant und die preußische Marine**

Am 23. August 1852 hatte die Kölnische Zeitung die Meldung aus Berlin übernommen, dass der König „froh und heiter in Putbus“ verweile und am Vortag einen Ausflug zur Insel Bornholm gemacht habe. Graf Stolberg, Ministerpräsident Manteuffel, General von Gerlach, der Geheime Kabinettsrat Illaire, Alexander von Humboldt und der Berliner Polizeipräsident Karl Ludwig Friedrich von Hinckeldey hätten ihn dabei auf dem „Nix“ begleitet. Zuvor sei der Ministerpräsident „sofort zur Audienz beim König vorgelassen und sehr gnädig empfangen worden.“ Bei den Vorträgen Manteuffels „im Spazierwagen oder auf dem Dampfschiffe … um auch nicht eine Minute Zeit zu verlieren“, ging es um die Marinefrage und um den Zollverein; die Beratungen hierüber hatten in Berlin ab dem 16. August wieder begonnen, und auch in der weiteren Berichterstattung der „Kölnischen“ war dies das Hauptthema.

Die Zeitung für Norddeutschland hatte über den Ausflug ausführlich berichtet; der Bericht war durch die Kölnische Zeitung in ihrer Ausgabe vom 1. September 1852 übernommen worden. Die Zeitung hatte über „zwanzig Constabler“ geschrieben, die über die Sicherheit des Königs in Putbus zu wachen gehabt hätten. Dem König sei dies sehr „unangenehm aufgefallen“, und nachdem ihm ein „Polizeirat“ – es handelte sich um Polizeileutnant Carl Wilhelm Maahs, der in Berlin, Potsdam und auf den Reisen für die Sicherheit Friedrich Wilhelms IV. zuständig war – sogar auf den Dampfaviso „Nix“ gefolgt sei, habe er die Leute nach Berlin zurückgeschickt – man habe „nicht vernommen, dass darüber die Sicherheit des Königs gefährdet worden wäre.“

Bei der Überfahrt nach Bornholm sei die preußische Marine Tischgespräch gewesen, so der Zeitungsbericht. Obwohl Preußen einen direkten Zugang zur Ostsee besaß, hatte es bisher auf den Aufbau einer Seekriegsflotte verzichtet, nach dem Motto Friedrichs der Großen: Es sei besser, die erste Armee Europas zu haben, als die schlechteste Flotte. Bereits nach den Befreiungskriegen hatten sich die Stimmen vermehrt, die den Aufbau einer Marine forderten – für die Küstenverteidigung, den Schutz des Seehandels bis hin zum Führen von Seeschlachten. 1832 hatte Dietrich Johann Longé einen Flottenplan für die Bildung einer Seewehr in den Pommerschen Küstenprovinzen vorgelegt. Aber obgleich Friedrich Wilhelm III. interessiert war – die Marinefrage war ein Politikum und die dafür notwendigen Mittel hätten den König gezwungen, entsprechende Anleihen von einer einzuberufenden Volksvertretung legitimieren zu lassen. So kam der Plan für lange Zeit zu den Akten. Angesichts der Blockade norddeutscher Hafenstädte durch Kriegsschiffe des dänischen Königs im Krieg um Schleswig (1848–1851) war unter den Parlamentariern der Frankfurter Paulskirche der Wunsch nach einer eigenen Kriegsflotte erneut laut geworden. Die Vertreter der Stralsunder und Greifswalder Marineausschüsse gingen mit Spendenaufrufen „an allen Bewohner des platten Landes“ voran: „Der Däne liegt vor unseren Fahrwassern, er hemmt durch seine Blockade unseren Handel. Er bedroht unser Eigentum. Nach dem Urteil sachkundiger Männer gewähren 20 bis 25 Kanonenschaluppen im Moment gegen die Dänen und zukünftig gegen die Feinde aus dem Osten den besten Schutz für unsere vorpommerschen und rügenschen Küsten. Auf die Erbauung und Ausrüstung solcher Fahrzeuge kommt es zunächst an. Lasset uns in Vorpommern und auf Rügen die ersten sein, die einen soliden Grund für eine künftige deutsche Kriegsflotte legen. Die Städte Stettin, Kolberg, Elbing, Danzig, Königsberg und Memel werden gewiss unserem Beispiel folgen.“

Auf der Grundlage eines von Prinz Adalbert von Preußen ausgearbeiteten Entwurfs wurde am 14. Juni 1848 die Gründung einer deutschen Flotte beschlossen. Das Ende der 48er Revolution war zugleich das Ende dieser (Reichs-)Flottenpläne. 1852/53 wurden die gesamten Schiffsbestände versteigert.

Bei den Gesprächen auf dem „Nix“ habe der König nun erklärt, so die Kölnische Zeitung, er könne „so gut wie der König von Dänemark eine Marine haben“, auch wenn „sein kaiserlicher Schwager“ – der russische Kaiser Nikolaus I. – meine, dass Preußen „bei der innigen Verbindung“ zu Russland keiner Marine bedürfe, da die russische zur Disposition des Preußenkönigs stünde. Ministerprä-

sident Manteuffel habe behauptet, aber nicht bewiesen, dass eine Marine „für Preußen viel zu teuer kommen würde“. Das Argument eines Marine-Offiziers, der an der ersten Überseereise eines preußischen Kriegsschiffs, des Schulschiffs SMS Mercur von Januar bis März 1851 nach Bahia und Rio de Janeiro teilgenommen hatte, es habe bei dieser Übungsreise in Rio „ein reicher Kaufmann … einen Wechsel von der Seehandlung (nicht) diskontieren wollen, weil ihm Preußen ebenso wie dessen Seehandlung gänzlich unbekannt gewesen sei“, habe den König doch sehr erstaunt, und „die Freunde der Marine“, darunter Kriegsminister Eduard von Bonin, hätten mit der Bemerkung, „ein paar Kriegsschiffe (seien) am besten im Stande …, die Bekanntschaft mit dem Königreich Preußen auch in fernsten Ländern zu vermitteln“, nachgesetzt; die Marineoffiziere hätten nun „große Hoffnungen für das Erblühen der preußischen Flotte.“

Seit 1827 war die kleine preußische Flotte provisorisch in Stralsund untergebracht. Hier waren fast alle Schiffe gebaut worden, dies vereinfachte Reparaturen. Bei Bedarf in der Pommerschen oder Danziger Bucht konnten die Schiffe schnell dorthin verlegt werden. So hatte sich bei der Cholera in Russland 1830/31 und der großen Gefahr der Einschleppung der Seuche nach Preußen aufgrund des Seehandels Stralsund bewährt. Auch lag der Hafen im Schutz der Festung. Jedoch war das Hafenbecken nicht ausgebaggert und verschlammte zusehends.

Die Absicht der preußischen Regierung, in der Nähe Danzigs einen Kriegshafen zu errichten, war seit August 1852 in der Tagespresse thematisiert worden. Am 7. August hatte die Stralsundische Zeitung unter der Überschrift „Die preußische Kriegs-Marine“ des 4. Jahrestages des Stapellaufs des ersten Preußischen See-Kanonenboots auf der Stralsunder Werft gedacht und diesen Tag als „Geburtstag der Preußischen Kriegsmarine“ bezeichnet. Wenn auch die Deutsche Flotte „nur ein kurzes Dasein gehabt“ hätte, so habe man doch große Hoffnungen für die Preußische Flotte, insbesondere unter dem Zeichen der Zollvereinsverhandlungen und der Stellung der preußischen Handels- und Kriegsmarine zu demselben. – Am 2. September 1852 vermeldete das Danziger Dampfboot, es könne den Lesern in der „vielbesprochenen Kriegshafen-Angelegenheit“ aus „bewährter Quelle“ mitteilen, dass es „so gut wie entschieden (ist), dass Danzig der künftige Preußische Hauptkriegshafen sein wird.“

Nachdem durch Kabinettsordre vom 14. November 1853 eine preußische Admiralität ins Leben gerufen worden war, folgte am 21. Dezember 1853 die Bildung des „Marine-Stations-Commandos“ Danzig. In dem 1853 erworbenen Jade-Gebiet kam ein weiterer Kriegshafen in der Nordsee dazu, der 1869 unter der Regierung König Wilhelms I. den Namen Wilhelmshaven erhielt. Am 24. März 1865 wurde Kiel zum preußischen Kriegshafen erklärt und ausgebaut.

Nach Berlin zurückgekehrt, zeichnete der König den Führer des Kriegsdampfschiffes „Nix“, Leutnant Herrmann, mit dem Roten Adlerorden vierter Klasse aus. Der Führer des Post-Dampfschiffes „Königin Elisabeth“, Kapitän Steffen, erhielt als Zeichen der Zufriedenheit des Königs eine goldene Dose.

Leer ging Maahs aus. Er war, wir erinnern uns, dem König auf den „Nix“ gefolgt. Ihm war der Artikel der „Kölnischen Zeitung“ natürlich nicht verborgen geblieben, und so empörte er sich in seinem an den Berliner Polizeipräsidenten Hinckeldey gerichteten Bericht vom 3. November 1852: Der König habe ihn „persönlich“ in Putbus gar nicht wahrnehmen können, „indem ich dies zu vermeiden suchte“, somit habe „ein Fortjagen nicht stattgefunden“ und „ganz Putbus, in welchem mir bei meinem Eintreffen von dem Regierungspräsidenten Grafen von Krassow und dem Landrat von der Lancken die alleinige und selbstständige Verwaltung der Sicherheits- und Fremdenpolizei nicht allein in der Stadt Putbus, sondern selbst in deren weiterer Umgebung mit großer Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit übertragen wurde“, habe bei der Abreise des Königs „einstimmig und lebhaft auch meine Abreise bedauert, indem dasselbe in keiner Badesaison in so auffallender und erfreulicher Weise vor Bettlern, fechtenden Handwerksburschen, Vagabunden und liederlichem, umhertreibendem Gesindel geschützt worden ist, als in der Zeit, wo ich dort die Sicherheits- und Fremdenpolizei allein und selbstständig verwaltet, so dass ich eine mir deshalb zugedacht gewesene öffentliche Anerkennung nur mit Mühe zurückhalten konnte. Ob dann, wenn ich mit meinen Beamten nicht dort gewesen wäre, wie jener Zeitungsberichterstatter behauptete, des Königs Majestät sicherer gewesen wäre, wage ich als Partei nicht zu entscheiden, sondern überlasse dies lediglich Ew. Hochwohlgeboren weiserem Ermessen, wie dem des Herrn Grafen zu Stolberg Erlaucht. Mich will es nur bedünken, dass das Glück, dass Seiner Majestät nichts Unangenehmes begegnete, weniger den wohlgemeinten Absichten der beglückenden Demokration, als gerade meiner steten Anwesenheit in der Nähe Seiner Majestät des Königs zuzuschreiben ist. Ich für meine Person kann und will die Verantwortlichkeit dafür nicht übernehmen, dass diese sich nun schon drei Jahre bewährte polizeiliche Wachsamkeit aus der Nähe der geheiligten Person Seiner Majestät des Königs, die der Demokration nach allen eingehenden Drohbriefen, Anzeigen und Anzeichen ein großer Dorn im Auge ist, fortgeschafft werde.“

**Quellen und Literatur**


• Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem
- I. HA Rep. 89 Nr. 2703 (Gnadenerweisungen anlässlich des Aufenthalts in der Provinz Pommern 1843–1869)
- I. HA Rep. 89 Nr. 32572 und 32573 (Reisen Friedrich Wilhelms IV. 1852, 1853)
- I. HA Rep. 100 Nr. 1693 (Die durch Friedrich Wilhelm IV. dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dem König Friedrich I. von Preußen auf der Insel Rügen errichteten Denkmäler 1858–1860)
- BPH, Rep. 50 J 1312 (Promemoria und Memorandum Schönings 1846)
• Landesarchiv Berlin
- A Pr. Br. Rep. 030 Tit. 94 Nr. 10969, Bl. 146–152v (Bericht vom 3. November 1852)
• Stadtarchiv Stralsund
- Rep. 4 Nr. 171 und 172 (Besuch Friedrich Wilhelms IV. in Stralsund am 23. August 1852)
- Rep. 28 Nr. 777 (Anbringung von zwei neuen Fenstern mit Glasmalerei in der St. Marienkirche, (1853–1856)
- Rep. 28 Nr. 782 (Gesammelte Notizen von Dr. Brandenburg und C. F. Fabricius über die Marienkirche, 19. Jahrhundert)
- Rep. 29 Nr. 1470 und 1471 (Besuch Friedrich Wilhelms IV. in Stralsund und Putbus 1852–1854) Auerbach, Horst, Festung und Marinegarnison Stralsund, Rostock 1999
• Börsch-Supan, Eva
- „Die Werke der Architektur aber bilden zum großen Teil die Physiognomie des Landes“. Schinkels Dienstreisen durch Pommern 1834 und 1835, in: Ehler, Melanie/Müller, Matthias, Schinkel und seine Schüler. Auf den Spuren großer Architekten in Mecklenburg und Pommern, Schwerin 2004, S. 47–56
• Börsch-Supan, Eva/Müller-Stüler, Dietrich, Friedrich August Stüler 1800–1865, München 1997, S. 988 f., 992
• Ewe, Herbert (Hrsg.), Geschichte der Stadt Stralsund, Weimar 1984 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Stralsund, Bd. 10)
• Glasmalereien des 19. Jahrhunderts: die Kirchen, hrsg. von der Arbeitsstelle für Glasmalereiforschung des Corpus Vitrearum Medii Aevi, Potsdam, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1: Kuhl, Reinhard, Mecklenburg-Vorpommern, Leipzig 2001, S. 212 f.
• Haselberg, Ernst von (Bearb.), Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund, H. 5: Der Stadtkreis Stralsund, Stettin 1902, S. 428–454 (= Die Baudenkmäler der Provinz Pommern, T. 1)
• Heidelmann, Hendrik/Kuhnert, Elke, Die Preußensäulen auf der Insel Rügen. Bestandsaufnahme und Sanierungskonzeption, in: KulturErbe Mecklenburg und Vorpommern 3 (2007), S. 75–82
• Kossmann, Silke, Die Marienkirche in Stralsund und ihre Nachfolge in Mecklenburg und Pommern, Schwerin 2005, S. 113 f., 201–203
• Krüger, Henning, Zwischen Küstenverteidigung und Weltpolitik. Die politische Geschichte der preußischen Marine 1848 bis 1867, Bochum 2008 (= Kleine Reihe zur Militär- und Marinegeschichte, Bd. 15)
• Martin, Frank, Das Königliche Glasmalerei-Institut in Berlin-Charlottenburg (1843–1905), in: Das Münster, Jg. 62, H. 2, 2009, S. 100–110
• Unter den Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer. Allen deutschen Patrioten gewidmet von Gneomar Ernst von Natzmer, Bd. 4/2, Gotha 1889
• Winands, Klaus, Die Preußensäulen auf Rügen – Entstehung und Ikonographie, in: KulturErbe Mecklenburg und Vorpommern 3 (2007), S. 55–66
• Danziger Dampfboot, August / September 1852
• Kölnische Zeitung, August 1852
• Stralsundische Zeitung, August 1852; 24., 25. und 29. August 1853, 20. April 1856
• Ostsee-Zeitung, 30.10.2013


**Abbildungen**

• Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., Fotografie von Hermann Biow aus dem Jahre 1847, Commons-Wikimedia-Kjetilr
• Greifswalder Oie, Commons-Wikimedia-K. Retzlaff
• Marienkirche und Fenstermalerei, Sammlung Jörg Matuschat